

# JAPAN UND DIE PREUSSISCHE ARMEE

Gerhard KREBS

## 1. AUS DER FRANZOSENZEIT

In Japan besaß der Militärstand, ähnlich wie in Preußen, besonderes Ansehen und großen Einfluß, und zwar schon bevor man in dem fernöstlichen Kaiserreich auf die Suche nach fremden Modellen ging. Das Modernisierungsprogramm der Meiji-Zeit stand dann unter dem Slogan *fukoku kyōhei* [reiches Land, starkes Militär]. Japan verfügte zwar über eine lange kriegerische Tradition, doch hatte es im Laufe der langen Isolationspolitik den Anschluß an moderne Waffenentwicklung und zeitgemäße Strategie verloren. Es holte den Vorsprung aber mit so großem Erfolg auf, daß man die Japaner bald auch deshalb als die „Preußen Ostasiens“ bezeichnete. Dieser Beiname bezog sich allerdings nicht nur auf militärische „Tugenden“.

In den ersten Jahrzehnten hatte es jedoch eher den Anschein gehabt, als würde man die Japaner „Franzosen des Fernen Ostens“ nennen müssen, denn zunächst bildete Frankreich das Modell bei der Modernisierung der Armee, ebenso wie auf vielen anderen Gebieten (dazu SIMS 1998; TOBE 1998: 83–96). Schon vor der Meiji-Restauration hatte das Shogunat (*bakufu*) französische Militärberater und -ausbilder, da sie nach gängiger Auffassung als kompetente Vertreter der stärksten Landmacht galten, in seine Dienste genommen.

Die Zerschlagung der Tokugawa-Herrschaft und die Begründung des Meiji-Staates war von Mitgliedern des Samurai-Standes durchgeführt worden, hauptsächlich aus den Daimyaten Chōshū und Satsuma, die bei der nun einsetzenden Modernisierung dominierend wurden, so auch bei dem Aufbau von Streitkräften. Die Zentralregierung verfügte zunächst über keinerlei eigene Truppen, sondern mußte sich bei Bedarf Kontingente von den Daimyo ausleihen, deren Loyalität aber höchst zweifelhaft war. Im Oktober 1870 gab die Regierung daher Anweisung, sich zum Aufbau einer Marine des englischen Systems zu bedienen und die Landtruppen der Daimyate nach französischem Muster zu reorganisieren (MATSUSHITA 1963: 51). Diese Doppelentscheidung, die lediglich die schon seit Ende der Tokugawa-Zeit verfolgte Linie fortsetzte, fiel trotz der einen Monat zuvor erlebten spektakulären Niederlage Frankreichs gegen Preußen bei Sedan, offenbar, weil man kaum andere Militärberater als Franzo-

sen für die Armee zur Verfügung hatte und sich bereits an deren System orientiert und deren Sprache erlernt hatte. Außerdem sah man den Grund für Frankreichs Niederlage weniger in der militärischen Unterlegenheit als in dem mangelnden Patriotismus in der Bevölkerung. Schließlich wollte Japan auch nicht als allzu opportunistisch erscheinen, indem es mit fliegenden Fahnen zu den Preußen „überlief“ (PRESSEISEN 1965: 39). Allein 1872 nahmen sechzehn neu eingetroffene französische Militärberater ihre Tätigkeit in Japan auf.

Als Grundstein für den Aufbau nationaler Streitkräfte wurde 1871 die „Kaiserliche Garde“ (*goshinpei*) gebildet und damit auch die Voraussetzung für die Abschaffung der Lehen (*han*) im gleichen Jahr geschaffen. Die Zentralisierung der Streitkräfte sollte u. a. dazu dienen, die Verselbständigung der Daimyate durch einen unkontrollierten Zufluß von Waffen nach der Öffnung für den Welthandel zu verhindern. Die Regierung behielt einige der ausländischen Fachleute und vergrößerte ihre Zahl noch, weiterhin Engländer für die Marine und Franzosen für die Armee. Japanische Marinekadetten gingen zum Studium nach Großbritannien und Offiziersanwärter des Heeres nach Frankreich.

## 2. BEGINNENDES INTERESSE AN DEUTSCHLAND

Zum eigentlichen Begründer der modernen japanischen Armee wurde Yamagata Aritomo (1838–1922) aus Chōshū, der zu den führenden Gestaltern des Meiji-Staates gehörte und bis in die Regierungszeit des Taishō-Tenno (1912–1926) politisch aktiv blieb. Die dominierende Stellung, die das Heer und in ihm der Chōshū-Clan bald darauf über Jahrzehnte spielen sollte, war zum großen Teil auf die von ihm durchgeführten Maßnahmen und sein persönliches Prestige zurückzuführen. Seine Stellung wurde dadurch weiter gestärkt, daß er gute und enge Beziehungen zu Kaiser Meiji unterhielt, eine Parallele zu dem engen Verhältnis zwischen Wilhelm I. und Moltke. Yamagata übernahm nacheinander eine Fülle militärischer und politischer Spitzenstellungen, darunter die des Heeresministers, Generalstabschefs und Premiers. Außerdem stieg er zum wichtigsten Berater des Tenno auf. Von 1869–70 war Yamagata zu Studien nach Europa entsandt worden, hauptsächlich zu solchen auf militärischem Gebiet. Dabei hatte er vor allem Frankreich, England, Preußen und Rußland seine Aufmerksamkeit geschenkt und war vor allem von dem militaristischen Geist der Deutschen beeindruckt worden. Der Sieg über Frankreich stärkte in ihm die Bewunderung für Preußen und ließ ihn dessen militärisches System für vorteilhafter halten. Noch aber sah er den Boden für die Übernahme des preußischen Systems nicht

bereitet, und obwohl der Gesandte Max v. Brandt in Tōkyō eine enge Kooperation befürwortete, bat die preußische Regierung um Verständnis, daß eine Unterstützung für Japan aufgeschoben werden müßte, war man doch noch in den Konflikt mit Frankreich verstrickt und mit der großen Aufgabe der Reichseinigung mehr als beschäftigt.

Die allmählich eingeleiteten Reformen im Militär waren zum großen Teil das Ergebnis einer eineinhalbjährigen Mission (*Iwakura kengai shisetsu*), die 1871–1873 unter Leitung des einflußreichen Hauptministers Iwakura Tomomi einen großen Teil der Meiji-Elite nach Amerika und Europa führte. Die Mitglieder waren dabei sehr von dem – ganz im Gegensatz zu den liberaleren westlichen Nationen – patriarchalisch geprägten Deutschland angetan, in dem das Bürgertum sich stark mit der Monarchie und dem Militär identifizierte. Der Heeresoffizier Yamada Akiyoshi aus Chōshū, der zu der Mission gehörte, kam mit der festen Überzeugung zurück, daß die allgemeine Wehrpflicht äußerst große Vorteile bieten würde, aber erst nachdem sich die allgemeine Schulpflicht ausgewirkt hätte (zum Aufenthalt der Mission in Deutschland s. WATTENBERG 1998 und WATTENBERGS Beitrag in diesem Werk).

Der Besuch in Deutschland fiel in das Frühjahr 1873. Gleich in der Anfangsphase fand ein Besuch in der Essener Firma Krupp statt – diese hatte sich bereits 1862, wenn auch erfolglos, um Kontakte mit Japan bemüht (WIPPICH 1986) –, wo die Gäste mit großen Ehren empfangen wurden. Bei der Besichtigung der Werke schenkten sie besonders der Herstellung von Geschützen, Lafetten und Geschossen ihre Aufmerksamkeit. Beeindruckt waren sie auch von einem riesigen Dampfhammer, gegen den vergleichbare Anlagen in England geradezu kindlich gewirkt haben sollen. Die Besucher wurden schließlich noch zu einem Probeschießen mitgenommen (KUME 1979, 3: 292–6; KIDO 1983, 2: 296f).

Beeindruckt von dem hohen Standard der deutschen Industrie und voller Bewunderung für die militärisch geprägte Politik Preußens hoben die Japaner in ihren Schlüssen hervor, wie beide Bereiche Hand in Hand arbeiteten. Die langjährigen militärischen Erfolge sahen sie nicht nur als Ergebnis, das die Fortsetzung der Politik Friedrichs II. und der Einsatz von Persönlichkeiten wie Bismarck und Moltke hervorgebracht hätten, sondern auch als Frucht der Aktivitäten des Fabrikanten Krupp und seiner herausragenden Technik, die es ermöglicht hätten, daß Infanterie, Kavallerie und Artillerie gut ausgebildet und mit unvergleichlich robusten und präzisen Waffen ausgerüstet seien. Ihm, Krupp, werde zusammen mit der militärischen Gloria Preußens ein Platz in der deutschen Geschichte sicher sein (KUME 1979, 3: 296f).

Den Japanern war klar, daß Preußens Sieg über Österreich 1866 dem überlegenen Zündnadelgewehr zu verdanken war, doch erkannten sie

ebenso, daß sich dieses im Krieg gegen Frankreich dem Chassepot-Gewehr unterlegen gezeigt hatte. Trotzdem hatte Preußen den Krieg gewonnen und anschließend noch bessere Gewehre entwickelt (KUME 1979, 3: 296). Offenbar machte der preußisch-deutsche Sieg, basierend auf überlegener Truppenführung und Strategie sowie dem Einsatz wirkungsvoller Artillerie, großen Eindruck auf die Japaner.

In Berlin wurde die Iwakura-Mission von Kaiser Wilhelm I. und von Bismarck empfangen. Außerdem besichtigte sie u. a. die Waffensammlung im Zeughaus, das von der Armee geleitete Telegrafenamts- und Kasernen, wo sie „eine peinliche Ordnung“ bemerkte und verschiedenen Übungen beiwohnen konnte (KUME 1979, 3: 332f, 338f, 342f; KIDO 1983, 2: 300f). Große Anerkennung fand auch die von Preußen 1814 eingeführte allgemeine Wehrpflicht und die dadurch bewirkte Möglichkeit schnellster Kriegsmobilisierung. Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke erfuhr so viel Bewunderung, daß der Chronist Kume eine Rede von ihm ausführlich wiedergab (KUME 1979, 3: 339–42). Wie in den Schlüssen dieser Reisebeschreibung nachzulesen ist, waren die Preußen durch das Leben in den rauen und kalten Gebieten des Nordens in ihrer Durchhaltekraft zusätzlich gestärkt worden. Die Unterwerfung ihrer Nachbarn sei aber anscheinend dafür verantwortlich, daß die Atmosphäre in Berlin Arroganz und Aggressivität ausstrahle. Die Österreicher dagegen seien mit fruchtbaren Böden und einem milden Klima gesegnet und hätten wohl deshalb ein sanfteres Naturell, und in ihrem Leben würden Kunst und Kultur eine große Rolle spielen, begleitet von Pracht und Verschwendung. In militärischer Hinsicht falle Österreich gegen Preußen deshalb stark ab (KUME 1980, 4: 389).

### 3. DER SCHWENK ZU DEUTSCHLAND HIN

Der Aufenthalt der Iwakura-Mission fiel in eine Umbruchphase Europas. Trotz des noch zu beobachtenden Festhaltens an einer einmal eingeschlagenen Linie spielte diese Entwicklung längerfristig eine entscheidende Rolle für den Aufbau von Japans moderner Armee. Der preußisch-deutsche Sieg von 1871 führte zu beträchtlichem Druck auf die japanische Führung, und schließlich setzte sich die Überzeugung durch, daß nicht Frankreich, sondern Preußen über das führende Armeesystem der Welt verfügte. Im Jahre 1873 führte Yamagata als Heeresminister die allgemeine dreijährige Wehrpflicht mit weiteren vier Jahren in der Reserve als Grundlage einer modernen Armee ein, hatte doch Preußen seine jüngsten Kriege mit umfangreichen Reservestreitkräften gewonnen. Ausnahmeregelungen für eine Einberufung folgten aber eher dem französischen Mo-

dell: Familienoberhäupter, Erben von Bauernhöfen oder Familienunternehmen sowie der jeweils älteste Sohn brauchten nicht zu dienen. Außerdem übernahm Japan nach französischem Vorbild die Möglichkeit, sich von der Wehrpflicht freizukaufen oder an einem Losverfahren teilzunehmen. Für Längerdienende bot der Soldatenberuf soziale Aufstiegschancen, und die Armee wurde zum wichtigsten Instrument bei der inneren Einigung Japans. Die Marine sah hingegen nur sehr wenige Wehrpflichtige in ihren Reihen. Die französische Mission wurde nicht von einem Tag auf den anderen nach Hause geschickt, sondern bis 1888 schrittweise abgebaut und durch deutsche Berater ersetzt. Deutsch wurde bis Ende der 1880er Jahre die von den Heeresoffizieren am meisten erlernte Sprache (TOBE 1998: 97–102).

Obwohl noch Jahrzehnte lang nur ein Teil der wehrfähigen Männer diente, wurde schon bald die durch die Wehrpflicht verbreiterte Basis der Waffentragenden von Angehörigen des Samurai-Standes manchmal mit Widerwillen beantwortet, war doch das Kriegshandwerk bis dahin das eigene Privileg gewesen. Verschiedene Gründe führten schließlich zu einem Aufstand von Samuraiverbänden auf Kyūshū: Dazu gehörte die Rivalität um die Kontrolle der Waffenarsenale zwischen der Zentralgewalt und den Samurai mit ihrer alten Verwurzelung in den Daimyaten. Hinzu kamen Ehrgeiz und die Furcht vor sozialem Abstieg, die in der Forderung nach territorialer Expansion gipfelten, z.B. bezüglich des chinesischen Taiwan oder Koreas, einer Aufgabe, der sich die Regierung aber kräftemäßig noch nicht gewachsen sah. Führer der Aufständischen war Saigō Takamori aus Satsuma, der eine bedeutende Rolle bei der Meiji-Restauration gespielt hatte. Im Jahre 1877 wurde die Insurgentenarmee vernichtend geschlagen, und Saigō beging rituellen Selbstmord. Die geläufige Interpretation, basierend auf japanischer Regierungspropaganda, Samurai seien durch ein Wehrpflichtigenheer geschlagen worden, das damit seine Feuerprobe bestanden habe, ist mit diesem Absolutheitsanspruch sicher nicht richtig. Auf Regierungsseite hatten auch die gut trainierten und weitgehend aus Samurai bestehenden Einheiten der Tokyoter Polizeieinheiten gekämpft, ebenso wie Samurai-Einheiten aus Nord- und Zentraljapan, die auf der Basis eines nationalen Notstandes rekrutiert worden waren.

Viele Offiziere der Regierungstruppen erkannten trotz des Sieges, daß der Feldzug inadäquat vorbereitet worden war und ernsthafte organisatorische Probleme offengelegt hatte: Ein schwaches logistisches System, eine unklare Kommandostruktur sowie schlechte Koordination und Kommunikation. Die Unabhängigkeit des äußerst effektiven preußischen Generalstabs von dem mit Armeepolitik und -verwaltung zuständigen Kriegsministerium erschien in dieser Situation als rettendes Modell

(MATSUSHITA 1963: 49–51). Außerdem hatten sich, wie von den Franzosen gelernt, Infanteriekolonnen beim Auftreffen auf den Gegner zerstreut, so daß sich die Front enorm ausgedehnt hatte und die Linie äußerst dünn geworden war. Für künftige große Operationen waren daher katastrophale Ergebnisse zu erwarten. Der Lehrmeister Frankreich selbst hatte ähnliche Probleme mit Versorgung, Kommando und Koordination während des Krieges gegen Preußen erkennen lassen (PRESSEISEN 1965: 50–56). Teilweise waren die Probleme des Satsuma-Krieges auch auf die Orientierung an der französischen Ausbildung zurückzuführen, die in ihren Instruktionen 1867 sowie in der Militärmission der 1870er Jahre den Nachdruck auf Drill und Befehlsgewalt in kleinen Einheiten gelegt hatte, aus der Überzeugung heraus, daß die Japaner noch nicht fähig wären und auch noch über Jahrzehnte hinaus nicht vor der Notwendigkeit stehen würden, große Operationen durchzuführen. Die Probleme waren aber auch der Tatsache zuzuschreiben, daß die japanischen Offiziere noch dem älteren System verhaftet waren, sich auf ihren Mut zu verlassen statt ihr Augenmerk auf moderne Kriegstechnik zu konzentrieren.

Die Unzufriedenheit, wie sie die Architekten von Japans moderner Armee erkennen ließen, wurde noch dadurch vergrößert, daß die Disziplin zu wünschen übrig ließ. Im Jahre 1878 meuterte die Kaiserliche Garde – *horribile dictu* für jeden echten Preußen –, die sich um den Lohn aus dem Sieg der Zentralregierung im Vorjahr geprellt sah. Der Beschuß von Regierungsgebäuden fand vor aller Augen statt, auch vor denen der Ausländer, und demonstrierte, daß der Meiji-Staat noch nicht über die Grundlagen für eine moderne und zuverlässige Armee verfügte.

Die Franzosen hatten den Japanern beigebracht, Militär von der Kompanie bis zur Brigade zu organisieren, zu trainieren und zu kommandieren. Sie hatten den Einsatz der Artillerie demonstriert, die Truppen gedrillt, die Offiziere ausgebildet und sich dafür engagiert, daß nach dem Muster von St. Cyr im Jahre 1874 eine Offiziersschule (*rikugun shikangak-kō*) gegründet wurde, die als Schlüssel für eine moderne Armee dienen sollte und aus der alle Heeresoffiziere hervorgingen. Außerdem hatten die Franzosen beim Aufbau von Manufakturen für die Bedürfnisse des Militärs mitgewirkt. Sie hatten grundlegende Taktik unterrichtet, aber die Strategie vernachlässigt. Damit befriedigten sie auf Dauer den Ehrgeiz ihrer begierigen Schüler mitnichten. Yamagata ging dagegen Reformen an, die eine neue Ära einläuten sollten. Er und der noch zu erwähnende Katsura Tarō waren auch davon angetan, daß in Deutschland die Armee frei von Eingriffen ziviler Autoritäten war. Militärisch galt der preußische Generalstab als „Instrument des Sieges“, hatte er doch im Krieg gegen Frankreich die ganze Welt beeindruckt. Er hatte detaillierte Mobilisierungs- und Strategiepläne ausgearbeitet und mit größter Effizienz ver-

wirklicht. Ein Generalstab aber erforderte ausgebildete Stabsoffiziere, für die Stabsschulen nach Art der deutschen Kriegsakademie notwendig waren und über die Japan noch nicht verfügte.

#### 4. DIE UNABHÄNGIGKEIT DES GENERALSTABS

Im Jahre 1878, nach der Niederschlagung der Satsuma-Rebellion und der Meuterei der Garde, stärkte die Armee ihre Stellung im Staate, indem sie einen Generalstab (*sanbō honbu*) gründete, der von der Regierung unabhängig war und personell einen starken Umfang annahm. Im Gegensatz dazu hatten die französischen Berater nach dem Muster ihres eigenen Landes die Fortführung einer einheitlichen Kontrolle von militärischem Kommando und Militärverwaltung durch das Heeresministerium befürwortet. Auf der Schaffung des Generalstabes hatte ein junger Heeresoffizier namens Katsura Tarō insistiert, der bei einem insgesamt sechsjährigen Aufenthalt in Deutschland, davon drei als Militärattaché, Erfahrungen gesammelt hatte und in Japans Militär und Politik noch eine große Rolle spielen sollte. Noch aber wurden die durchgeführten Reformen unter der Oberaufsicht der älteren Generation durchgeführt, besonders von Yamagata. Die Unterstützung jedoch, die dieser von dem dynamischen Katsura erhielt, war für den Erfolg entscheidend gewesen. Die Order zur Einrichtung des Generalstabes legte ausdrücklich fest, daß der Chef als hoher Berater des Kaisers in Fragen von Militärpolitik wie Strategie unabhängig vom Heeresminister war, höhergestellt als dieser war und zudem direkten Zugang zum Thron besaß.

Diese Reform hatte weitreichende politische Folgen, da sie die Tendenz zu Verselbständigung und Unkontrollierbarkeit des Militärs stärkte. Erster Generalstabschef wurde Yamagata Aritomo, der sein bisheriges Amt als Heeresminister niederlegte und nun über größere Macht verfügte als zuvor. Der Generalstab übernahm das Kommando über die Armee und war zuständig für strategische Planung, wohingegen dem Heeresministerium nur Verwaltungsaufgaben verblieben. Die Unabhängigkeit des Generalstabes wurde auch 1885 bei der Einführung eines Kabinettsystems nach westlichem Vorbild und in der Verfassung von 1889 festgeschrieben, gleichzeitig aber auch umschrieben. Art. 11 besagte lapidar: Der Kaiser führt den Oberbefehl über das Heer und die Marine. Allgemein wurde dieser Artikel so ausgelegt, daß unter dem Begriff „Unabhängigkeit des Oberkommandos“ (*tōsuiken no dokuritsu*) das Militär nur seinem Oberkommandierenden verantwortlich war, dem Kaiser.

In Japan war diese Entwicklung sogar energischer vollzogen worden als in Preußen bzw. in Deutschland. Zunächst war es nur eine Gewohn-

heit gewesen, daß Generalfeldmarschall von Moltke jederzeit freien Zugang zu seinem Monarchen hatte, aber kein verbrieftes Recht. Der Generalstab hatte lange darum kämpfen müssen, direkt dem Monarchen verantwortlich zu sein, denn die Politiker und viele zivile Bürokraten hatten auf der Unterstellung unter das Kriegsministerium insistiert. Der Streit wurde in Deutschland erst 1883 beigelegt, als der Generalstab förmlich von der Jurisdiktion des Kriegsministers befreit wurde und sein Chef direkten Zugang zum Kaiser erhielt. Katsura war mit dieser Debatte vertraut, und während seiner Jahre in Deutschland hatte er offensichtlich die Ansicht der deutschen Armee übernommen. In Japan war der Weg auch viel leichter gangbar, denn es gab noch kein Parlament, das irgendeine Form von Rechenschaft verlangen konnte, und außerdem bestand das Personal des Heeresministeriums statt aus Bürokraten aus aktiven Offizieren, die im Laufe ihrer Karriere durchaus auch einige Jahre im Generalstab Dienst tun konnten.

Japans Marine blieb stärker dem Vorbild Englands verbunden, wo der Primat der zivilen Führung gegenüber den Streitkräften unangefochten war. Im Jahre 1893 wurde zwar als Pendant zum Generalstab in der Marine eine Admiralität (*kaigun gunreibu*) gegründet, die ebenfalls dem Tenno direkt unterstand, in der Praxis aber nie die völlige Unabhängigkeit von dem höherrangigen Marineministerium erhielt. Da die militärischen Angelegenheiten, die laut Verfassung dem Tenno unterstanden, sehr weit auslegbar waren, fielen zum großen Teil auch die Aufgaben von Heeres- und Marineminister darunter, so daß beide ebenfalls direkten Zugang zum Thron unter Umgehung des Premiers erhielten und damit nur noch Interessenvertreter der Streitkräfte im Kabinett statt Kontrollinstanz der Regierung waren. Als im Jahre 1887 das Amt des Inspektors der Militärischen Ausbildung geschaffen wurde, erhielt auch dessen Inhaber direkten Zugang zum Thron. Da der Generalstab das entscheidende Wort bei der Auswahl eines Kandidaten für das Amt des Heeresministers hatte, konnte er durch dessen Rücktritt ein mißliebiges Kabinett stürzen oder von vornherein seine Bildung verhindern, so daß er damit permanent über ein Druckmittel verfügte. Auch ein Bismarck hatte ja mitunter seine liebe Not mit den „Halbgöttern“ im Generalstab gehabt. Mit der erklärten Unabhängigkeit des Militärs war daher in Japan eine Zeitbombe gelegt, auch wenn diese erst in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts hochgehen sollte. Bis dahin war die Führung von Streitkräften und Politik noch sehr homogen gewesen, so daß weitgehend Interessengleichheit geherrscht hatte (dazu ÖE 1983; SAALER 2000).

Frankreich hatte nicht nur durch die Niederlage gegen Preußen in Japan an Ansehen verloren, sondern auch dadurch, daß nun sein großes stehendes Heer einer Republik verantwortlich war, in der sich zuneh-



mend demokratischer Geist entwickelte. Dagegen waren Deutschland wie Japan Monarchien ohne parlamentarisch verantwortliche Regierung, und man erwartete von dem Militär, daß es eine führende Rolle bei der Konsolidierung des Staates spielte. Auch die Auffassung von der Armee als „Schule der Nation“ war den Intentionen des Meiji-Staates verwandt.

Die Streitkräfte wurden dem Kaiserhaus durch die größere Selbständigkeit von der Regierung noch enger verbunden, ebenso wie in Preußen der Monarch eine besonders enge und persönliche Beziehung zu seiner Armee hatte. In Japan fand diese starke Bindung einen deutlichen Ausdruck in der „Kaiserlichen Weisung für Militärangehörige“ (*gunjin chokuyu*) von 1882, die dem Militär einen besonderen Status in der Gesellschaft zusprach, und die Verfügung des Meiji-Tenno, daß alle seine männlichen Verwandten in das Militär eintreten mußten, ein Bruch mit der japanischen – in Bezug auf das Kaiserhaus unmilitärischen – Tradition und damit eine Anlehnung an europäische Praxis. Die starke Stellung des Militärs im Staate drückte sich auch darin aus, daß bis 1945 im Durchschnitt jeder zweite Premierminister entweder ein General oder Admiral war und viele Kabinettsmitglieder aus den Reihen der Offiziere stammten.

Yamagata sah in dem „deutschen“ System des unabhängigen Generalstabs auch innenpolitische Vorteile, ließ es sich doch auch gegen liberale und demokratische Strömungen anwenden, die er und seinesgleichen als Bedrohung für die Monarchie und den Geist Japans ansahen. Yamagata war zeitweise auch Innen- (1883–89) oder Justizminister (1892–93). Er widmete sich daher auch mit Nachdruck dem Aufbau eines Polizeiapparates, der dabei einen weitgehend militärischen Charakter annahm. Auch hierbei wechselte er vom französischen zum deutschen Modell einschließlich der fremden Berater (WESTNEY 1997: 74–80).

Im Jahre 1882 wurde in Japan nach dem Vorbild der deutschen Kriegsakademie die Heereshochschule (*rikugun daigakkō*) gegründet, in die ca. 10% der Absolventen aus der 1874 eingerichteten Offiziersschule der Armee eintreten konnten und die allein den Weg zu den führenden Positionen im Heer eröffnete. Die Ausbildung kam dem weltweiten Trend nach größerer Autonomie, effektiverer Koordination und Kontrolle, gesicherterem Zugang zu den benötigten Rohstoffen und zu größerer Professionalität entgegen. Mit Erfolg bemühte man sich um Instrukteure aus Deutschland für die neue Hochschule.

## 5. DEUTSCHE MILITÄRBERATER IN JAPAN

Paris war jedoch nicht bereit, seine Position ohne Widerstand aufzugeben, sondern bemühte sich, den eigenen Einfluß in Japan, der sich auf eine Fülle von Gebieten erstreckte, darunter eben besonders auf das Armeewesen, gegen den deutschen Rivalen zu behaupten, konnte dabei aber nur noch hinhaltenden Widerstand leisten. Als Frankreich 1883 Krieg gegen China um den Besitz Indochinas führte, zeigte es großes Interesse an einem Militärbündnis mit Japan, doch gelang es nicht, Tōkyō in den Konflikt zu ziehen. Im Jahre 1888 weigerte sich Japan dann, die Verträge mit den letzten verbliebenen französischen Offizieren zu verlängern (SIMS 1998: 185–196).

Die „preußische Ära“ der japanischen Armee war nicht mehr aufzuhalten. Schon vorher waren vereinzelt deutsche Militärberater im Lande tätig gewesen, darunter vor allem von 1869 an in dem Daimyat Kii der Unteroffizier Karl Köppen aus Bückeburg, der praktisch mit einigen tausend Zündnadelgewehren zusammen „eingekauft“ worden war und auf dessen Rat hin dort schon drei Jahre vor dem übrigen Japan die Wehrpflicht eingeführt wurde. Die Truppen von Kii, deren Aufbau man als Pilotprojekt bezeichnen kann, wurden später in die Streitkräfte der Zentralregierung integriert und galten als vorbildlich (MEHL 1987; YAMADA 1996).

In den Jahren 1885–88 war Major Klemens Wilhelm Jakob Meckel (1842–1906), ein prominenter Schüler des Generalfeldmarschalls von Moltke, als Berater des japanischen Generalstabes und Lehrer an der Heereshochschule tätig. Die Kaiserliche Armee hatte gerade ihn und keinen anderen Offizier in ihre Dienste nehmen wollen, denn Generalleutnant Ōyama Iwao, der sich gemeinsam mit Katsura Tarō und anderen hohen japanischen Offizieren zur Inspektion militärischer Systeme und Installationen in Europa aufhielt, hatte ihn wärmstens an die Heeresspitze, vertreten durch Saigō Tsugumichi und Yamagata Aritomo, empfohlen.<sup>1</sup>

Anfangs entsetzt über den Dilettantismus der vorgefundenen Streitkräfte, machte Meckel sich um so energischer ans Werk. Er hielt Unterricht vor jeweils 45 Generalstabsschülern und brachte ihnen Kenntnisse über die Planung der Mobilmachung und über Truppenbeweglichkeit bei, über Etappenorganisation, Nachschubwesen und Sanitätsdienst. Er sorgte für die Errichtung einer klaren Personal- und Kommandostruktur in Heeresministerium und Generalstab. Vor allem aber schuf er die

---

<sup>1</sup> Bericht Ōyamas aus Berlin an Saigō und Yamagata vom 11.10.1884, RIKUGUNSHO 1966, 1: 667f.

Grundlagen für Gliederung und Strategie eines modernen Heeres. Im Jahre 1888 reorganisierte man unter Meckels Einfluß das existierende Garnisonssystem von Grund auf, das ursprünglich als innerjapanische Polizeitruppe angelegt war. Es wurde dazu ein System von sieben Divisionen aufgebaut, die unabhängig voneinander waren und auch für den Einsatz in Übersee dienen könnten. Die Militärstrategie schwenkte von der Defensive auf die Offensive um. Die Franzosen hatten zwar unterrichtet, wie man sich in Scharmützeln behauptet, aber nicht, wie man Kriege gewinnt. Die künftige Armee würde daher nicht mehr wie bisher eine bessere Polizeitruppe zur Niederschlagung innerjapanischer Unruhen sein, sondern ein modernes Heer, das Kriege führen könnte, und zwar auch auswärtige. Daneben sorgte Meckel für eine Revision des Wehrpflichtsystems. Ausnahmen, nach französischem Vorbild bisher sehr großzügig gehandhabt, wurden nun eingeschränkt, und der verkürzte Dienst von einem Jahr für Rekruten mit höherer Schulbildung und die Institution des Reserveoffiziers wurden nach deutschem Vorbild eingeführt. Äußersten Wert legte Meckel auch auf die Entwicklung einer militärischen Infrastruktur wie die Schaffung eines Eisenbahnnetzes nach militärischen Gesichtspunkten, der Anlage von Küstenfortifikationen und dem Aufbau einer Rüstungsindustrie (HAYASHI 1984; KERST 1970; PRESSEISEN 1965; TAKAHASHI 1968: 209–30; RIKUGUNSHÖ 1966, 1: 668f, 759–761; ŌE 1976: 28–32, 42–46).

Hatten die Franzosen einen mehr auf Theorie basierenden Unterricht gehalten, so orientierte sich Meckel an Beispielen aus der Kriegsgeschichte. Er ergänzte diese Tätigkeit durch häufige Gelände- und Stabsübungen sowie Manöver und führte sogenannte Stabsreisen ein, die auf Moltke zurückzuführen sind. Die Teilnehmer wurden mitten in die japanische Landschaft gestellt, wo sie taktische und strategische Aufgaben zu lösen hatten, um die Selbständigkeit des einzelnen Offiziers zu fördern. Eines der Merkmale des deutschen Systems, die ungewöhnliche Bedeutung der Stabsoffiziere, wurde auch dem japanischen Ausbildungsprogramm zugrundegelegt. Damit ging eine entscheidende Ausweitung der militärischen Verantwortung auf den unteren Befehlsebenen einher, wo selbständig an Ort und Stelle Befehle gegeben wurden, die der oft weit hinter der Front liegende Stab nicht geben konnte. Außerdem erwarben die Schüler Kenntnisse in der hohen Schule der Strategie, die sie eigentlich erst Jahrzehnte später brauchten. Ihr Ehrgeiz und Elitebewußtsein wurden dadurch geweckt, andererseits aber auch der Hang zu unabhängigem Handeln in Militär und Politik gefördert.

Meckel genoß in Japan jahrzehntelang große Verehrung, die auch in Deutschland nicht unbeachtet blieb. Dort hieß es z. B.: „Streng und gütig wie ein rechter Soldat verstand er es, seine Schüler mit militärischem

Geist zu erfüllen“ (PAALZOW 1908: 187). Ein deutscher Berater, der in Japan mit der Einführung westlichen Hofzeremoniells beauftragt war, faßte lapidar zusammen: „Ihm [Meckel] verdankt Japan seine Armee, die allgemeine Wehrpflicht und die Einrichtung des Generalstabs. Seine Nachfolger v. Wildenbruch, v. Blankenburg, Freiherr v. Grutschreiber setzten Meckels Werk fort“ (v. MOHL 1920: 190). Nach seinem Tode im Jahre 1906 wurde in der Kriegsakademie in Tōkyō eine Gedächtnisfeier für ihn abgehalten, und zwar nach shintoistischem Ritus. Marschall Kodama Gentarō, ehemaliger Schüler Meckels und Generalstabschef während des Krieges gegen Rußland, sollte die Gedächtnisrede halten. Er verstarb jedoch wenige Tage vor der Feier, so daß sein Manuskript nur verlesen werden konnte. Darin war die Rede von der in der japanischen Armee vorherrschenden Stimmung: „Wir fühlten uns alle so wehmütig, als ob wir unseren Vater verloren hätten“ (PAALZOW 1908: 187–190).

## 6. DIE BEWÄHRUNGSPROBE: KRIEGE GEGEN CHINA UND RUSSLAND

Als Japan 1894 in den Krieg gegen das sehr viel größere China zog, räumten ihm die meisten Militärexperten in aller Welt kaum eine Chance ein. Die Pikanterie bestand darin, daß auch China seine Streitkräfte mit Hilfe deutscher Berater modernisiert hatte. Es hatte damit sogar früher begonnen und zahlenmäßig sehr viel mehr Offiziere verpflichtet. Bald aber sollte sich rächen, daß es nur partiell den deutschen Vorstellungen entsprochen hatte. Es hatte hauptsächlich moderne Waffen bezogen und dann die Offiziere zur Ausbildung an ihnen eingesetzt. Auf Pläne zur Umstrukturierung der Streitkräfte und der Einführung moderner Strategie aber hatten die chinesischen Militärs empfindlich und ablehnend reagiert, fürchteten sie doch um ihren eigenen Einfluß, litten unter Selbstüberschätzung und argwöhnten, das Ausland könnte in dem seit langem von Fremden bevormundeten Land eigene Interessen verfolgen. Es fehlte aber im Gegensatz zu Japan auch der relativ gebildete gemeine Soldat, und von der Übernahme „preußischer Disziplin“ konnte ebenfalls keine Rede sein. Die Tätigkeit deutscher Berater hatte daher in China auf die Modernisierung der Streitkräfte bei weitem nicht den gleichen Effekt wie in Japan, der Türkei oder einigen Ländern Lateinamerikas.

Obwohl in Deutschland starke Sympathien für Japan herrschten (WIPPICH 1987; WIPPICH 1997; MERKER 1997: 23), lehnte Berlin das von Tōkyō erhaltene Angebot ab, einen Beobachter an die Front zu schicken, und verzichtete damit auf die Möglichkeit, vor Ort auch die Ergebnisse deutscher Kriegskunst zu beobachten (WIPPICH 1987: 97f). Trotzdem wurden mehrfach Lob und Stolz über die Leistungen des gelehrigen Schülers und

den eigenen Anteil daran verkündet, und die sich zur Überraschung der Weltöffentlichkeit bald einstellenden japanischen Siege wurden mitunter wie selbst errungene Triumphe gefeiert. Daß deutsche Militärberater auch in China tätig waren, geriet dabei mitunter in Vergessenheit.

Eine Reihe deutscher Offiziere führte während und nach dem Chinesisch-Japanischen Krieg umfangreiche Untersuchungen über den Verlauf der Kampfhandlungen durch, und fast alle kamen auf den deutschen Beitrag zu sprechen, der den Aufbau der japanischen Streitkräfte ermöglichte. So heißt es z. B.:

Mit Begeisterung und Bewunderung haben wir Deutsche den Siegeszug der kleinen japanischen Armee [...] verfolgt, haben die rührige und schneidige Thätigkeit der japanischen Flotte [...] bewundert. Und in dieses Gefühl der Begeisterung und Bewunderung mischte sich auch ein Gefühl des Stolzes. Verdankte doch Japan die errungenen Erfolge unsern Einrichtungen, waren es doch deutsche Offiziere, welche in Japan in rastloser Arbeit versucht haben, den Geist der japanischen Armee einzupflanzen, der die preußische Armee getragen hat von Fehrbellin bis Sedan. War es doch deutscher Mannesmut, eiserne Disziplin, strenger Gehorsam, welchen japanische Offiziere in Deutschland nicht ohne Vorteil gelehrt haben. Atmete doch die ganze japanische Heerführung Moltke'sche Weisheit und Strategie. Freilich hätten die deutschen Offiziere solche Erfolge nicht zu verzeichnen gehabt, wenn der Boden nicht schon vorbereitet und der Kaiser Mutsu Hito [Meiji] nicht schon vorher bei Beginn der Reorganisation seine Arme (sic!) auf die edelsten Soldatentugenden aufmerksam gemacht und deren Anerziehung befohlen hätte (v. MÜLLER 1895, 3: 104).

Auch andere Analysen aus den Reihen deutscher Offiziere feierten nicht nur den japanischen Sieg, sondern vor allem sich selbst:

Und daß gerade der deutsche Soldat eine gewisse Sympathie für die japanische Armee hatte, und ihre Operationen und ihre Siege mit einer gewissen Genugthuung verfolgte, ist ja doppelt erklärlich. Die japanische Armee ist in ihrer inneren Organisation, sowie in äußeren Formen und Einrichtungen nach deutschem Muster gebildet worden. Deutsche Offiziere, deutsche Instruktoren sind es vor allem gewesen, die sie zu dem gemacht haben, als was sie sich jetzt bewährt hat. Alle militärwissenschaftlichen Schulen sind nach deutschem Muster eingerichtet worden, der japanische Generalstab ist im wesentlichen von einem deutschen Generalstabsoffizier gebildet. Die japanischen Führer, zum wenigsten die jüngeren unter ihnen,

sind von deutschen Offizieren in der modernen Kriegswissenschaft und in der Kunst der Truppenführung unterrichtet worden. Auch in Deutschland selber haben japanische Offiziere an den Einrichtungen der Armee, und in derselben dienend, sich zu belehren und zu vervollkommen bemüht. Daß es nicht erfolglos geblieben ist, hat der Verlauf des Krieges bewiesen. Den deutschen Offizieren und den deutschen Instruktoren muß es doch wohl gelungen sein, der japanischen Armee nicht nur die äußere Form zu geben, sondern ihnen (sic!) auch ein wenig einzuflößen von dem wahren Soldatengeist, von dem Geiste, auf den die deutsche Armee mit Recht so stolz ist (v. KUNOWSKI / FRETZDORFF 1895, 2: 50f).

Gelegentlich ist sogar behauptet worden, Meckel habe während seiner Tätigkeit in Tōkyō bereits mit seinen Schülern Pläne für Eroberungszüge in Korea und der Mandchurei ausgearbeitet oder japanische Offiziere in Berlin entsprechend beraten (SCHMIEDEL 1920: 151; HARTMANN 1966: 470; TANI 1966: 145; HAYASHI 1984: 153f), doch werden dafür keinerlei Belege geliefert, die auch nur annähernd Beweiskraft besitzen.

Als Japan den Krieg gegen China 1895 für sich entscheiden konnte, hatte es in der westlichen Welt erheblich an Prestige gewonnen und wurde wenig später sogar zum Partner: 1900/01 spielten seine Truppen in Peking während des Boxeraufstandes an der Seite der „weißen“ Mächte eine bedeutende Rolle. Als Tōkyō im Jahre 1902 mit London einen Bündnisvertrag schloß, schien es endgültig ein anerkanntes und integriertes Mitglied im Kreise der imperialistischen Mächte geworden zu sein.

Als größte Überraschung aber besiegte Japan 1904/05 das zaristische Rußland und wurde damit selbst zu einer Großmacht. Mehr noch als im Krieg gegen China hatte jedoch die nach englischem Vorbild aufgebaute Marine entscheidenden Anteil daran, besonders durch den überwältigenden Sieg in der Seeschlacht von Tsushima. Der alternde Meckel, der als fast einziger Deutscher an einen Triumph der Japaner geglaubt hatte, erhielt nach der Schlacht am Yalu und bei Mukden Telegramme seiner dankbaren Schüler, die ihren Sieg auf die von ihrem deutschen Lehrer genossene Ausbildung zurückführten (MEISSNER 1940: 79).

Meckel selbst meldete sich auch zu Wort und lobte die japanische Armee überschwenglich:

Das merkwürdigste Land der Welt ist unstreitig Japan, das Land der aufgehenden Sonne. Mit großem Glanze ist in ihm die Sonne der europäischen Zivilisation aufgegangen, und die mächtigsten Strahlen dieses Gestirns haben auf dem empfänglichen Boden der japanischen Volksseele eine Fruchtbarkeit erzeugt, die die Welt in Erstau-

nen setzt. [...] Dasselbe Land, welches vor 40 Jahren dem Angriff einiger europäischer Kriegsschiffe erlag, erklärt heute dem weltumspannenden Zarenreiche den Krieg. In diesen 40 Jahren ist die Armee, die sich aus den spärlichen Resten der kleinstaatlichen Polizeitruppen zusammensetzte, zu einer Stärke an Zahl und Beschaffenheit herangewachsen, daß sie mit 400.000 Mann ins Feld rücken und daß ihre jugendlichen Feldzeichen mit den alten, lorbeer gekrönten Fahnen der russischen Regimenter den Kampf aufnehmen können. Das ist ein Vorgang ohne gleichen in der Geschichte (Geleitwort Meckels in GOTTBERG 1904: 3).

Dieses Mal hatte Deutschland nicht den Fehler von 1894/95 wiederholt, auf die Entsendung von Beobachtern zu verzichten. Kaiser Wilhelm II. schickte dazu eigens einen Hohenzollernprinzen nach Japan, der, bevor er an die Front in die Mandschurei ging, vom Meiji-Tenno empfangen wurde. Dieser äußerte sich sehr erfreut über die Ehre, daß Wilhelm II. einen Prinzen seines Hauses gesandt hatte, und wies darauf hin, daß Deutschland der Lehrmeister für die japanische Armee gewesen war (CARL PRINZ VON HOHENZOLLERN 1912: 5f).

Auch Analysen von deutschen Militärexperten betonten, wie schon im Krieg Japans gegen China, den eigenen Anteil an dem Sieg:

Es ist keinesfalls zu leugnen, daß Japan durch seine tadellose Militärorganisation, welche nach deutschem Vorbild auf dem festen Grunde einer gesunden soldatischen Schulung des Volkes aufgebaut ist, seine Befähigung als große Militärmacht erwiesen hat (IMMANUEL 1904, 1: 13).

Dabei wurde in Deutschland die Frage kaum gestellt, ob Japan vielleicht auch Fehler von seinem Lehrmeister übernommen hatte. Meckels Nachdruck auf den Ausbau der Infanterie, als „Königin des Schlachtfeldes“ angesehen, und sein Insistieren auf den frontalen Massenangriff, bei dem man ohne Rücksicht auf Verluste immer neue Wellen von Infanterietruppen gegen schier uneinnehmbare Festungsanlagen anrennen ließ, wurde noch jahrzehntelang befolgt, auch als diese Taktik angesichts der modernen Waffenentwicklung nicht mehr zeitgemäß war und in den bald darauf geführten Kriegen, besonders dem gegen Rußland, hohe japanische Verluste zur Folge hatte. Erst im Laufe des Krieges wurde eine Änderung vorgenommen; nun wurden Attacken durch den Einsatz schwerer Belagerungsgeschütze entsprechend vorbereitet. Einzelne Militärkritiker, besonders in Großbritannien, mokierten sich über die archaische Taktik des massenhaften Frontalangriffs und führten diese darauf zurück, daß Deutschland seit über 30 Jahren keinen großen Krieg mehr geführt hatte.

Es sei daher mit seinen Erfahrungen – und seinem „Vertrauen in Säbel und Lanze“ – zurückgeblieben (HAMILTON 1907, 2: 97).<sup>2</sup> Derselbe englische Beobachter, der die kritische Frage stellte, ob die Angriffsformation der japanischen Infanterie nicht allzu geschlossen sei und sich bei einer stärkeren Auflockerung die Zahl der eigenen Toten nicht erheblich verringern ließe, erhielt von einem japanischen Offizier die als „echt deutsch“ empfundene Antwort, man könne ohne Verluste an Menschenleben keine Erfolge erzielen (HAMILTON 1907, 1: 143; HAMILTON 1910: 92). Wie deutsche Kritiker aber feststellen konnten, war die japanische Armee lernfähig und änderte ihre Taktik, so daß in der Schlacht am Yalu „das Verschwinden geschlossener Formationen aus dem Bereiche des feindlichen Infanteriefuehrs“ feststellbar war und „sie (die japanische Armee) meistens die zu zeitraubende Erlangung der infanteristischen Feuerüberlegenheit durch die artilleristische zu ersetzen suchte“ (LÜTTWITZ 1906: 44f).

Andere Strategen in aller Welt wiederum sahen den Kriegsverlauf als Bestätigung an, daß der Angriff um jeden Preis der Schlüssel zum Erfolg und damit auch das geeignete Konzept für künftige Kriege sei. Der Massenangriff der Infanterie und der Einsatz des Bayonetts wurden mitunter frenetisch gefeiert (MACKENZIE 1999: 33–35). Dieses Urteil scheint die Strategie u. a. im Ersten Weltkrieg beeinflußt zu haben. Die Lektion aus dem Russisch-Japanischen Krieg, Verluste angesichts der verheerenden modernen Verteidigungswaffen möglichst niedrig halten zu müssen, blieb eher ungelernt, und zwar weltweit. Man denke z. B. an das deutsche Vorgehen gegen Verdun.

Die „weißen“ Mächte hatten Japan zu Beginn der Modernisierungsperiode noch maßlos unterschätzt und ihm keine große Zukunft zugetraut. Es wurde daher durch „ungleiche“ Verträge in Abhängigkeit gehalten und in seiner Freiheit eingeengt. Die Lage änderte sich erst nach den militärischen Erfolgen. Wenige Jahre nach dem Sieg über China wurden die ungleichen Verträge abgeschafft, und als Japan sich 1905 auch noch Rußland überlegen zeigte, galt es nicht nur als Großmacht, sondern auch als Kulturnation. Der deutsche Kaiser Wilhelm II., dessen Land dem Zarenreich noch kurz zuvor logistische Unterstützung im Krieg gegen Japan hatte zukommen lassen, erklärte am 28. November 1905 in seiner Thronrede zur Eröffnung des Reichstags: „Den Eintritt Japans in die Reihe der Großmächte begleite Ich mit aufrichtigen Glückwünschen für eine friedliche Kulturmission dieses hochbegabten Volkes“ (PAALZOW 1908: 1). Er ließ es sich auch nicht nehmen, sowohl dem russischen Verteidiger als auch dem japanischen Eroberer von Port Arthur den

---

<sup>2</sup> Diese Passage fehlt in der gekürzten deutschsprachigen Ausgabe des Werkes HAMILTON 1910.



höchsten militärischen Orden Preußens zu verleihen, den von Friedrich dem Großen gestifteten „Pour le mérite“ (IMMANUEL 1905, 4: 132).

War man in Deutschland auf die militärischen Erfolge des einstigen Schülers Japan ausgesprochen stolz gewesen, so änderte sich die Haltung durch die Kriegsgegnerschaft im Ersten Weltkrieg drastisch. Der „Verrat“ an dem einstigen Lehrer wurde nicht verziehen, und die Frage, wieweit Berlin selbst daran Schuld trug – z.B. durch die Tripel-Intervention von 1895, die Tōkyō zwang, einen Teil der Beute aus dem Krieg gegen China wieder herauszurücken, oder durch den Konfrontationskurs gegen Japans Verbündeten England und imperialistisches Vorgehen in China wie im Pazifik –, wurde nicht gestellt. Statt dessen wurden die Japaner in der deutschen Presse mitunter als „freche Knirpse“ bezeichnet, die sich „mit der Verschlagenheit des Asiaten“ alles von den Deutschen abgelauscht, sich dann aber undankbar gegenüber ihrem Lehrmeister gezeigt hätten (MATHIAS-PAUER 1984: 131). In der Kriegspropaganda tauchte der „Japs“ als Affe auf, der, einst von England ausgerüstet, nun hinter John Bulls Rücken dessen Positionen in Asien einzunehmen sich anschickte (OLSZEWSKI 1915: 12–14. Ähnlich eine Karikatur in GEISER o.J.: 32).

## 7. DER LERNEFFEKT IN CHINA

Nach dem Sieg von 1895 und noch mehr 1905 zeigte China starkes Interesse an einer modernen Armee nach dem Vorbild Japans und damit Preußens. Allmählich gingen chinesische Offiziere nicht nur verstärkt zu Studien nach Deutschland, sondern auch nach Japan, zu dem die Beziehungen zeitweise gar nicht unfreundlich waren, so daß über diesen „Zwischenwirt“ deutsches Kriegshandwerk zu erlernen war. Zu den Absolventen der japanischen Heeresoffiziersschule gehörte auch Chiang Kai-shek, der später zum nationalen und militärischen Führer Chinas aufsteigen sollte. Außerdem gingen japanische Offiziere als Berater nach China und lösten die dortigen deutschen zumindest teilweise ab. Während des Ersten Weltkrieges und in den darauffolgenden Jahren aber belastete Japans Expansionspolitik die Beziehungen zu China schwer, das sich nun nach neuen Lehrmeistern umsehen mußte. Nach Experimenten mit russischen Beratern warb die Kuomintang ehemalige deutsche Reichswehr-offiziere auf der Basis von Privatverträgen an, doch wurden diese Offiziere im Jahre 1938 nach dem Ausbruch eines weiteren japanisch-chinesischen Krieges auf Druck Tōkyōs von Berlin abgezogen.

LITERATURVERZEICHNIS

- CARL PRINZ VON HOHENZOLLERN (1912): *Meine Erlebnisse während des russisch-japanischen Krieges 1904–1905*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
- GEISER, Alfred (o.J.): *Das perfide Albion*. Bielefeld: Verlag von Velhagen & Klasing (Velhagen und Klasings Volksbücher Nr. 124).
- GOTTBERG, Otto von (1904): *Mit den Japanern über den Jalu. Spezialberichte vom Kriegsschauplatz*. Herausgegeben vom Berliner Lokal-Anzeiger. Berlin: August Scherl.
- HAMILTON, Ian (1907): *A Staff Officer's Scrap-Book during the Russo-Japanese War*. 2 Bde., London: Edward Arnold.
- HAMILTON, Ian (1910): *Tagebuch eines Generalstabsoffiziers während des russisch-japanischen Krieges*. Berlin: Siegismund.
- HARTMANN, RUDOLF (1966): Einige Aspekte des geistig-politischen Einflusses Deutschlands auf Japan vor der Jahrhundertwende. In: *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 12, 4, S. 463–481.
- HAYASHI, Saburō (1984): *Sanbō kyōiku. Mekkeru to Nihon rikugun* [Generalstabsausbildung. Meckel und die japanische Armee]. Tōkyō: Fuyō shobō.
- IMMANUEL, [Friedrich] (1904–06): *Der russisch-japanische Krieg. In militärischer und politischer Beziehung dargestellt*. 6 Hefte, Berlin: Schröder.
- KERST, Georg (1970): *Jacob Meckel. Sein Leben, sein Wirken in Deutschland und Japan*. Göttingen: Musterschmidt.
- KIDO, Takayoshi (1983): *The Diary of Kido Takayoshi. Translated by Sidney D. Brown and Akiko Hirota*. Vol. 2, Tōkyō: The University of Tōkyō Press.
- KUME, Kunitake (1979 und 1980): *Tokumei zenken taishi. Bei-Ō kairan jikki* [Außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter. Authentische Dokumentation der Rundreise durch Amerika und Europa]. Bd. 3, 4, Tōkyō: Iwanami shoten.
- V. KUNOWSKI und FRETZDORFF (1895): *Der japanisch-chinesische Krieg. Bearbeitet von von Kunowski und Fretzdorff, Premier-Lieutenants im Inf. Regt. von Courbière. Kommandiert zur Kriegs-Akademie*. 2 Teile, Leipzig. Zuckschwerdt & Möschke.
- LÜTTWITZ, Frhr. v. (1906): *Das Angriffs-Verfahren der Japaner im ostasiatischen Krieg 1904/05*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
- MACKENZIE, S. P. (1999): Willpower or Firepower? The Unlearned Military Lessons of the Russo-Japanese War. In: WELLS, David und Sandra WILSON (Hg.): *The Russo-Japanese War in Cultural Perspective, 1904–05*. New York: St. Martin's Press, S. 30–40.
- MATHIAS-PAUER, Regine (1984): Deutsche Meinungen zu Japan – Von der Reichsgründung bis zum Dritten Reich. In: KREINER, Josef (Hg.):

- Deutschland – Japan. Historische Kontakte.* Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, S. 115–140.
- MATSUSHITA, Yoshio (1963): *Meiji no guntai* [Das Militär der Meiji-Zeit]. Tōkyō: Shibundō.
- MEHL, Margaret (1987): *Carl Köppen und sein Wirken als Militärinstrukteur für das Fürstentum Kii-Wakayama (1869–1872)*. Bonn (Bonner Zeitschrift für Japanologie, Bd. 9).
- MEISSNER, Kurt (1940): *Deutsche in Japan 1639–1939. Dreihundert Jahre Arbeit für Wirtsland und Vaterland*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt (Schriftenreihe des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart. Neue Reihe, Bd. 8).
- MERKER, Peter (1997): Die deutsche Reaktion auf den chinesisch-japanischen Krieg 1894/95. In: *Berliner China-Hefte*, Nr. 12, (Mai), S. 11–41.
- v. MOHL, Ottmar (1920): *Fünfundzig Jahre Reichsdienst. Lebenserinnerungen von Ottmar von Mohl*. Leipzig: Paul List Verlag.
- v. MÜLLER, [Friedrich] (1895): *Der Krieg zwischen China und Japan 1894/95. Auf Grund authentischer Quellen bearbeitet von v. Müller*. 3 Teile, Berlin: Liebelsche Buchhandlung.
- ŌE, Shinobu (1976): *Nichi-Ro sensō no gunjishi* [Die militärische Geschichte des Russisch-Japanischen Krieges]. Tōkyō: Iwanami shoten.
- ŌE, Shinobu (1983): *Tōsuiken* (Oberkommandogewalt). Tōkyō: Nihon hyōronsha.
- OLSZEWSKI, Karl Ewald (1915): *Der Kriegs-Struwwelpeter*. München: Holbein-Verlag.
- PAALZOW, Professor Dr. Hans (1908): *Das Kaiserreich Japan*. Berlin: Hermann Paetel.
- PRESSEISEN, Ernst L. (1965): *Before Aggression. Europeans Prepare the Japanese Army*. Tucson: University of Arizona Press.
- RIKUGUNSHŌ [Heeresministerium] (Hg.) (1966): *Meiji gunjishi* [Militärgeschichte der Meiji-Zeit]. 2 Bde., Tōkyō: Hara shobō.
- SAALER, Sven (2000): *Zwischen Demokratie und Militarismus. Die Kaiserlich-Japanische Armee in der Politik der Taishō-Zeit (1912–1926)*. Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt.
- SCHMIEDEL, Otto (1920): *Die Deutschen in Japan*. München: Kuhn.
- SIMS, Richard (1998): *French Policy Towards the Bakufu and Meiji Japan 1854–1894*. Richmond: Japan Library (Meiji Japan Series, 3).
- TAKAHASHI, Kunitarō (1968): *Oyatoi gaikokujin. Gunji* [Vertrags-Ausländer. Militär]. Tōkyō: Kajima shuppankai (Oyatoi gaikokujin, Bd. 6).
- TANI, Toshio (1966): *Kimitsu Nichi-Ro senshi* [Geheime Geschichte des Russisch-Japanischen Krieges]. Tōkyō: Hara Shobō (Meiji hyakunenshi, Bd. 3).
- TOBE, Ryōichi (1998): *Gyakusetsu no guntai* [Paradoxes Militär]. Tōkyō: Chūō kōronsha (Nihon no kindai, Bd. 9).

- WATTENBERG, Ulrich (1998): Germany. 7–28 March, 15–17 April, 1–8 May 1873. In: NISH, Ian (Hg.): *The Iwakura Mission in America and Europe. A New Assessment*. Richmond: Japan Library, S. 109–122, 213.
- WESTNEY, D. E. (1997): *Imitation and Innovation: The Transfer of Western Organizational Patterns to Meiji Japan*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- WIPPICH, Rolf-Harald (1986): Alfred Krupp und die japanische Europagesandtschaft. 1862. In: *Scripta Mercaturae, Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 20, 1–2, S. 1–9.
- WIPPICH, Rolf-Harald (1987): *Japan und die deutsche Fernostpolitik 1894–1898*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte, Bd. 35).
- WIPPICH, Rolf-Harald (1997): „Haut sie, daß die Lappen fliegen!“ Briefe von Deutschen an das japanische Kriegsministerium während des Chinesisch-Japanischen Krieges 1894–95. Tōkyō: Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG Taschenbuch Nr. 67).
- YAMADA Chiaki (1996): *Nihon gunsei no kigen to Doitsu. Kāru Keppen to chōheisei oyobi fu-futsu sensō* [Die Ursprünge von Japans Militärsystem und Deutschland. Karl Köppen, die Wehrpflicht und der Preußisch-Französische Krieg]. Tōkyō: Hara shobō.